

In seltenen Pausen werden wir in unserer episkopalen Erziehung von jungen Witzbolden aufgerüttelt, die uns mit antikiplingesker Fröhlichkeit versichern, daß, wo wir den Osten verlassen, am nächsten Tage die einzigen Spuren unserer Zivilisation ein Sodasiphon und ein zertrümmertes Bad sein würden. Wir lächeln: Sind wir nicht berühmt dafür, den gegen uns selbst gerichteten Scherz zu bemerken? Aber wir lächeln nicht immer, noch verstehen wir sehr häufig. Es ist bezeichnend, daß die feinste englische Novelle, die in diesem Jahrhundert veröffentlicht wurde, „A passage to India“ von E. M. Forster, eine bittere und bewußte Denunziation des Elementarschuljungen-Drachen unseres Vorstadtjehova unter den verfl. . . Schwarzen ist. Unglücklicherweise wurde dieses Buch zu einem high-brow-Monopol, das Entzücken der wenigen kultivierten Leser, die wir besitzen, und weder der anglo-indische Beamte a.D., der die Spuren seines Lebens in dem schmucken Bayswater oder Tunbridge Wells vernichtet, noch der korrekte Beamte des Indiadienstes hatten bemerkt, daß der Alarm gegen die Oberstengattin und die Pfarrerstochter in ihrem lebenswürdigen Werk der Verpflanzung von Vorstädtischem nach Chandrapore und „the hills“ gerichtet war.

Diese geistige Tochterschaft, die gehegt und zur Blüte gebracht wurde unter dem vorbildlichen Regime der guten Königin (eine Dame, deren Vorschrift und Beispiel auch die moralische Verantwortung für den abnormen Ueberschuß Victorianischer Geburtenziffern tragen, die unsere Industriewelt seit Anfang des Jahrhunderts desorganisiert hat), ist dafür verantwortlich zu machen, daß wir so fröhlich, so gutherzig und so unzivilisiert geblieben sind. Denn dies gestattet in jedem Falle der Verwässerung der Crème des Lebens in die Haferschleimsuppe der Existenz: von der sanften, wirkungslosen Konfusion unserer Industrie-probleme bis zu unserer Sonata-Wäscherei, wie der Tatsache, daß die Königliche Familie „Rose Marie“ etwa sechsmal angehört hat und diese prätensionslose musikalische Komödie als ihr Lieblingsstück der Londoner Theatersaison schätzte.

Man muß nicht glauben, daß das bleiche klerikale Fluidum unserer Erbschaft das ausschließliche Vorrecht der Frauen unseres Mittelstandes sei. Das ist in der Tat nicht so. Niemals in meiner Erinnerung habe ich mich der Zivilisation so fern gefühlt als während der sieben traurigen Tage, als ich gezwungen war, die verfeinerte Barbarei der Cowes Week mitzumachen, in der alles für unseren sozialen Eifer Typische in ein jährlich stattfindendes vierzehntägiges Jacht-Vergnügen zusammengedrängt ist.

So geheimnisvoll ist diese Verbundenheit, daß man — in aller Demut — argwöhnt, wenn es möglich wäre, der Welt die Morgen-